

Jürgen Straub, Pradeep Chakkarath, Gala Rebane (Hg.)
Kulturpsychologie in interdisziplinärer Perspektive

Sachbuch Psychosozial

Jürgen Straub, Pradeep Chakkarath,
Gala Rebane (Hg.)

Kulturpsychologie in interdisziplinärer Perspektive

**Hans-Kilian-Vorlesungen zur sozial-
und kulturwissenschaftlichen Psychologie
und integrativen Anthropologie**

Mit Beiträgen von Christian Allesch, Anil Bhatti, David Bloor,
Jens Brockmeier, Ole Dreier, Lutz Eckensberger, Lilli Gast,
Kenneth Gergen, Mary Gergen, Roland Reichenbach,
Paul Stenner, Jaan Valsiner und Rainer Winter

Psychozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe

© 2019 Psychosozial-Verlag, Gießen

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar

ISBN 978-3-8379-2275-2 (Print)

ISBN 978-3-8379-7489-8 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	7
Kulturpsychologie im Gespräch Geschichte und Gegenwart eines Forschungsprogramms – Der Kontext der Hans-Kilian-Vorlesungen <i>Jürgen Straub & Pradeep Chakkarath</i>	11
Die Psychologie der 1930er Jahre in Cambridge und die Anfänge des Sozialkonstruktivismus <i>David Bloor</i>	55
Relationalität und eine zukunftsgestaltende Psychologie <i>Kenneth J. Gergen</i>	87
Affektivität, Liminalität und Psychologie ohne Fundamente <i>Paul Stenner</i>	109
Inkommensurabilität – Komplementarität – Synthese Paradigmen und Perspektiven in der Psychologie? <i>Lutz H. Eckensberger</i>	143
Die Verabschiedung des lokalen Wissens Die semiotische Kulturpsychologie als allgemeine Humanwissenschaft <i>Jaan Valsiner</i>	197
Narrative Modelle <i>Jens Brockmeier</i>	227

Die Person und ihre alltägliche Lebensführung <i>Ole Dreier</i>	245
Psychoanalyse als Kulturpsychologie Gedanken zur Kulturalität des Subjekts <i>Lilli Gast</i>	273
Performative Sozialwissenschaft Eine Annäherung <i>Mary Gergen</i>	289
Kulturpsychologie und psychologische Ästhetik <i>Christian G. Allesch</i>	313
Ähnlichkeit Konturen eines kulturwissenschaftlichen Konzepts <i>Anil Bhatti</i>	337
Eigensinn, Widerstand und das Politische Zum Verhältnis von Subjektivierung und demokratischer Politik <i>Rainer Winter</i>	355
Kompetenzen für Desorientierte Bemerkungen zum Thema »Pädagogische Panik« <i>Roland Reichenbach</i>	375

Vorwort

Die *Hans-Kilian-Vorlesungen für sozial- und kulturwissenschaftliche Psychologie und integrative Anthropologie* werden seit dem Wintersemester 2011/12 regelmäßig durchgeführt. Sie sind ein fester Bestandteil eines vielfältigen und mittlerweile vom *Hans Kilian und Lotte Köhler Centrum* (KKC) durchgeführten Programms.

Das von der Köhler-Stiftung langfristig geförderte Centrum wurde 2014 am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie der Fakultät für Sozialwissenschaft an der Ruhr-Universität (Bochum) eingerichtet. Das KKC initiiert und koordiniert eine ganze Reihe unterschiedlicher Aktivitäten in Forschung und Lehre, darunter unter anderem:

- die Koordination der Verleihung des alle zwei Jahre ausgeschriebenen *Hans-Kilian-Preises für metakulturelle Humanisation*, durch den in den vergangenen Jahren die wissenschaftlichen Lebenswerke von Hartmut Böhme, Hans Joas, Jessica Benjamin, Jaan Valsiner und Ashis Nandy geehrt wurden.
- die Durchführung von *Tagungen* oder *Symposien*;
- die Einrichtung von *Kurzzeit-Fellowships* für Gastwissenschaftlerinnen und Gastwissenschaftler;
- die Vergabe sogenannter *Deutschland-Stipendien* an ausgewählte Studierende, die das Bochumer Masterstudium *Sozialwissenschaft* im Studienprogramm *Kultur & Person* absolvieren und als Stipendiatinnen und Stipendiaten im eigens eingerichteten *Studierendenkolleg* des Centrums mitwirken;
- die Pflege eines wissenschaftlichen *Archivs*, in dem nicht nur der Nachlass Hans Kilians (und teilweise auch Lotte Köhlers) aufbewahrt und für Forschungen öffentlich zugänglich gemacht wird, sondern auch die Herausgabe der *Gesammelten Schriften* Hans Kilians sowie

weitere einschlägige Veröffentlichungen vorbereitet und verantwortet werden.

Nicht zuletzt ist es gerade auch die besagte Vorlesungsreihe, die das Programm und Profil des KKC deutlich zum Ausdruck bringt (siehe auch die Einführung zu diesem Buch).¹

Zu den Hans-Kilian-Vorlesungen kommen Referentinnen und Referenten aus aller Welt ans KKC. Sie befördern den internationalen wissenschaftlichen Austausch in der Fakultät für Sozialwissenschaft, aber auch fakultätsübergreifend in der gesamten Ruhr-Universität Bochum erheblich. Zur Tradition der Vorlesungsreihe gehört es, dass nach dem öffentlichen Nachmittagsvortrag in der Universität der gesamte Abend einem intensiven Gespräch in kleiner Runde vorbehalten ist. Bei diesem traditionellen Gastmahl in privaten Räumlichkeiten stehen neben dem Nachmittagsvortrag weitere aktuelle Arbeiten des Gastes im Mittelpunkt. An der Diskussion beteiligen sich neben dem Team des oben genannten Lehrstuhls auch geladene Kolleginnen und Kollegen der RUB. Dafür, dass sich bereits so viele renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu Vorträgen eingefunden und bereit erklärt haben, das ritualisierte Prozedere bis in den späten Abend hinein mitzumachen, bedanken wir uns an dieser Stelle noch einmal. Dankbar sind wir außerdem allen Autorinnen und Autoren, die ihre Manuskripte für die Veröffentlichung im vorliegenden Band bereitgestellt haben. Ein weiteres Buch, das aus der Vorlesungsreihe hervorgehen wird, ist in Vorbereitung. Eine Gesamtliste aller bislang gehaltenen Vorträge findet sich auf der Website des KKC.

Ohne die zuverlässige Unterstützung der vor geraumer Zeit am Lehrstuhl eingerichteten »Redaktion« wäre auch diese Publikation nicht möglich gewesen. In dieser Redaktion, die auch für das erste Lektorat zuständig ist, wirkten Alina Czilwik, Nicola-Kim Raschdorf und Anna Zienau mit. Den Präzisionsgrad ihrer Arbeit schätzen wir ebenso wie ihre große Einsatzbereitschaft, selbst in Zeiten, in denen alles dringend wird und eigentlich »viel zu viel« ist. Von unseren ehemaligen Hilfskräften danken wir, stellvertretend für alle, ganz besonders Bernadette Möhlen und Jennifer Schellhöf, die uns bei der Durchführung der Vorlesungsreihe vielfältig unterstützt haben. Das gilt ebenso für Irene Scamoni-Selcan, die im Se-

¹ Zu allen genannten Aktivitäten und Ambitionen finden sich ausführliche Informationen auf der Website des KKC (www.kilian-koehler-centrum.de).

ekretariat des Lehrstuhls regelmäßig einen Teil des Verwaltungsaufwandes bewältigt, den leider auch die Hans-Kilian-Vorlesungen mit sich bringen. Ein besonderer Dank gilt auch Sandra Plontke, die unsere Aktivitäten seit vielen Jahren auf mannigfache Art und Weise befördert, seit 2017 als wissenschaftliche Assistentin des Centrums.

Der Psychosozial-Verlag hat uns wie immer vorbildlich unterstützt. Dafür sind wir allen dort beteiligten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern dankbar. Last but not least bedanken wir uns bei unserer Kollegin und Mit-herausgeberin Gala Rebane, die seit dem Jahr 2016 als Juniorprofessorin für Interkulturelle Kompetenz an der Technischen Universität Chemnitz tätig ist, in ihrer Zeit als wissenschaftliche Koordinatorin des Hans-Kilian-Preises (2010–2014) jedoch auch an der Durchführung der Hans-Kilian-Vorlesungsreihe und bei der Edition des vorliegenden Buches mitgewirkt hat.

Bochum, im Sommer 2018
Jürgen Straub und Pradeep Chakkarath

Kulturpsychologie im Gespräch

Geschichte und Gegenwart eines Forschungsprogramms – Der Kontext der Hans-Kilian-Vorlesungen

Jürgen Straub & Pradeep Chakkarath

Ein Sprachspiel verstehen heißt eine Lebensform teilen. Und Lebensformen können nicht in einer festgelegten positivistischen Metasprache beschrieben werden, egal ob sie wissenschaftlicher oder religiöser Natur sind oder von einer Art, die wir heute in westlichen industriellen Gesellschaften nicht vorfinden.

(Putnam, 1995, S. 59f.)

Als im Mai 2011 auf Initiative der Köhler-Stiftung im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft erstmals der *Hans-Kilian-Preis für die Erforschung und Förderung der metakulturellen Humanisation* vergeben¹ und im Herbst desselben Jahres die *Hans-Kilian-Vorlesungsreihe zur sozial- und kulturwissenschaftlichen Psychologie und integrativen Anthropologie* eröffnet wurde,² begann ein seit Längerem bestehendes Forschungsprogramm institutionelle Gestalt anzunehmen. Die damit verbundenen Bemühungen mündeten 2014 schließlich in der Einrichtung des *Hans Kilian und Lotte Köhler Centrums für kultur- und sozialwissenschaftliche Psychologie und historische Anthropologie (KKC)*. Ganz im Sinne seiner Stifterin Lotte Köhler betreibt und fördert das KKC Forschungen im Feld einer interdisziplinär und international ausgerichteten Psychologie und Psychoanalyse. Betont

1 Der erste von bisher fünf Preisträgerinnen und Preisträgern war Hartmut Böhme; es folgten Hans Joas (2013), Jessica Benjamin (2015), Jaan Valsiner (2017) und Ashis Nandy (2019).

2 Die erste Hans-Kilian-Vorlesung hielt Jens Brockmeier.

werden dabei Perspektiven einer historisch interessierten, sozial- und kulturwissenschaftlichen Psychologie, die im kontinuierlichen Dialog mit Nachbardisziplinen wie der Soziologie, Ethnologie, Geschichts-, Literatur- und Erziehungswissenschaft, der Anthropologie und der Philosophie steht und sich ebenso in inter- und transdisziplinären Forschungszweigen wie etwa den Cultural Studies, Gender Studies, Postcolonial Studies oder Religious Studies engagiert. Im Folgenden werden wir versuchen, die Konturen und Zielsetzungen dieses Forschungsprogrammes nachzuzeichnen und zugleich aufzuzeigen, in welcher besonderen und unverzichtbarer Weise die in diesem Band versammelten Abhandlungen zum Gelingen des umfassenderen Programms beitragen.

Kulturpsychologie: Notizen zu ihrer Gestalt und Geschichte

»Kulturpsychologie« ist keine Subdisziplin im Reigen psychologischer Teildisziplinen. Der schillernde Name bezeichnet vielmehr eine bestimmte Perspektive, die in fast allen Feldern einer wohl geordneten disziplinären Struktur fruchtbar gemacht werden kann: von der Allgemeinen Psychologie, der Entwicklungs- und Sozialpsychologie, der Persönlichkeits- und Differenziellen Psychologie über anwendungsorientierte Sparten wie etwa die Klinische Psychologie, die Psychopathologie und Psychotherapie, die Arbeits-, Betriebs- oder Organisationspsychologie, die Pädagogische Psychologie und sonstige Varianten der Instruktionspsychologie bis hin zu den in der heutigen akademischen Psychologie etwas abgelegenen und entsprechend vernachlässigten Feldern der Religions-, Architektur- oder Kunstpsychologie (die die Literatur und Musik ebenso einbezieht wie die bildende Kunst). Im Übrigen tragen kulturpsychologische Projekte seit Längerem zu innovativen methodologischen Debatten und methodischen Fortschritten bei. Die Kulturpsychologie ist also auch Bestandteil der Methodenlehre und Motor der Methodenentwicklung (etwa dort, wo es um die systematische Reflexion des Kulturvergleichs und seine versierte Durchführung geht).

Was mögliche Gegenstände kulturpsychologischer Forschungen angeht, sind Grenzen kaum auszumachen. Materielle und ideelle Sachverhalte – Gebäude und Grabmale, Teddybären und esoterische Verschwörungstheorien, Nahrungsmittel und das Selbst, Musikinstrumente und das Nichts, Motoren und Mathematik – können gleichermaßen kulturpsychologische

Fragestellungen und Forschungsprojekte auf den Plan rufen. Dabei werden materielle Objekte stets auch in ihren symbolischen Dimensionen und konkreten Bedeutungen untersucht, Ideen umgekehrt in ihren materiellen Verkörperungen (die als Objektivationen von Handlungen aufgefasst werden können). Persönliche und private Angelegenheiten interessieren die Kulturpsychologie ebenso wie soziale Phänomene, öffentliche oder politische Belange. Idiosynkratische Absonderlichkeiten (wie die einzigartige Sammlung von Objekten, die sonst kein Mensch haben und betrachten möchte) können ebenso ihre Aufmerksamkeit finden wie global verbreitete Phänomene und Praktiken (wie die weltweiten Migrationen mit ihren vielfältigen soziokulturellen sowie psychosozialen Voraussetzungen und Folgen). Eine kulturpsychologische Perspektive kann also beinahe überall, wo die wissenschaftliche Psychologie Aufgaben zugewiesen bekommt oder selbst wahrnimmt und übernimmt, einen Beitrag leisten. Sie kann für innovative Aussichten sowie bereichernde Einsichten sorgen, und zwar in empirischer, methodologischer und methodischer sowie theoretischer Hinsicht. Einschlägige Handbücher und Enzyklopädien illustrieren diesen längst unumstrittenen Befund in eindrucksvoller Weise (Berry et al., 1996; Berry et al., 1997; Kornadt & Trommsdorff, 2007; Matsumoto, 2001; Valsiner, 2012; Valsiner & Rosa, 2007; Valsiner & van der Veer, 2000). Die von Gisela Trommsdorff und Hans-Joachim Kornadt herausgegebene, sehr differenzierte Übersicht in der angesehenen Enzyklopädie der Psychologie umfasst drei Bände zur Kulturvergleichenden Psychologie, in denen auch die Kulturpsychologie ihren festen Ort bekommen hat.

Die soeben getroffene Unterscheidung verlangt eine Erläuterung: Die für Außenstehende unverständliche, vielleicht sogar verwirrende Abgrenzung der Kulturvergleichenden Psychologie von der Kulturpsychologie (*cross-cultural* und *cultural psychology*) ist im fachwissenschaftlichen Diskurs längst etabliert (und kaum mehr zu ändern). Klar ist sie keineswegs. Man kann sie *zunächst grob* dadurch erläutern, dass man mit den beiden Bezeichnungen Forschungsprogramme verknüpft, die sich vor allem in *epistemologischer* und *methodologischer* Hinsicht unterscheiden: Die Kulturvergleichende Psychologie hält am Projekt einer *nomologischen* (Natur-)Wissenschaft fest und ist im Sinne von John Berrys reflektiertem, differenzsensiblen Universalismus (der vom Absolutismus und naiven Pseudo-Universalismus abgegrenzt wird; vgl. Berry et al., 2002) weiterhin auf der Suche nach *allgemeinen* psychologischen Gesetzen. Sie betrachtet dies als oberstes Ziel einer um wissenschaftliche Erklärungen und Vorhersagen menschlichen Verhaltens und Er-

lebens bemühten, in methodischer Hinsicht am Ideal des kontrollierten und standardisierten Experiments orientierten Disziplin. Dagegen versteht sich die Kulturpsychologie als *interpretative* Subjekt-, Sozial- und Kulturwissenschaft, die zumindest auch, mitunter primär an den *Besonderheiten* kulturell konstituierter, regulierter oder modulierter psychischer Phänomene interessiert ist. Explizite, systematische *Kulturvergleiche* können hier wie dort angestellt werden, wobei sie in der *cross-cultural psychology* unabdingbar sind. In kulturpsychologischen Untersuchungen bleibt die vergleichende Perspektive häufig *implizit*, bildet aber insofern einen integralen Bestandteil der Forschungspraxis, als hier alle psychischen Phänomene grundsätzlich als kulturell geprägt betrachtet werden. Diese Phänomene gelten prinzipiell, wie die soziokulturellen Lebensformen und Praxen, zu denen sie gehören, als *bedeutungsstrukturiert* oder *sinnhaft*. Im Mittelpunkt kulturpsychologischer Forschung stehen – gleichsam paradigmatisch – *acts of meaning* (Bruner, 1990). Dies ist eine theoriestrategisch, methodologisch und methodisch höchst wichtige und folgenreiche Auffassung *psycho-sozio-kultureller* Wirklichkeiten. Bruner definiert seine Handlungs- und Kulturpsychologie demgemäß als

»eine interpretative Psychologie durchaus in dem gleichen Sinne, in dem die Geschichte, die Anthropologie und die Linguistik interpretative Disziplinen sind. Das bedeutet aber nicht, daß sie ohne Grundsätze oder ohne (auch harte) Methoden auskommen muß. Sie sucht die Regeln festzustellen, nach denen Menschen in kulturellen Kontexten Bedeutungen erzeugen. Diese Kontexte sind immer Kontexte der Praxis: es ist immer notwendig zu fragen, was Menschen in einem bestimmten Kontext tun oder zu tun versuchen« (Bruner, 1997, S. 126).

An anderer Stelle wird dieser Gedanke mit der Feststellung fortgesetzt, dass die Kulturpsychologie

»notwendigerweise die Instrumente der Interpretation verwenden [muss], deren sich die Erforschung der Kultur und der Geschichte immer bedient hat. Es gibt nicht nur eine einzige »Erklärung« des Menschen, ob eine biologische oder eine andere. Auch die stärkste kausale Erklärung der menschlichen Existenz kann keinen plausiblen Sinn ergeben, wenn sie nicht im Lichte der symbolischen Welt interpretiert wird, die die menschliche Kultur konstituiert« (ebd., S. 145).

Kulturpsychologische Untersuchungen müssen sich den Bedeutungen widmen, die Menschen mit ihrem Handeln und Leben – dem eigenen ebenso gut wie dem anderer, womöglich fremder Individuen und Gruppen – *jeweils verbinden* (gezielt oder beiläufig, bewusst oder unbewusst). Ebenso unmissverständlich und dezidiert wie Bruner formuliert Ernst Boesch diese Position und Perspektive. Die menschliche Welt ist eine Welt bedeutsamer, aufeinander verweisender Zeichen und Symbole, oder besser: dynamischer Zeichen- und Symbolsysteme, die stets in einer geschichtlichen Praxis verwendet und verändert werden. »A broom is a broom is a broom«, schreibt Boesch (2000, S. 42ff.): Kultur ist eine symbolische Praxis (vgl. Boesch, 1991, 2001). Ihre Bestandteile, Voraussetzungen und Hervorbringungen, einschließlich der (externalen) Objektivierungen und (internalen) Subjektivierungen, besitzen Sinn und Bedeutung, weil ihnen von Menschen, von Gruppen und Individuen Sinn und Bedeutung *verliehen* wird. Dieser praktische Prozess ist unentwegt im Gange und unabgeschlossen. Er führt im Übrigen niemals zu *Eindeutigkeit*. Die soziokulturelle Praxis und alles mit ihr verwobene Psychische sind und bleiben *polyvalent* (vgl. Boesch, 1991).

Menschen schaffen bedeutungsstrukturierte Wirklichkeiten und legen diese unentwegt immer wieder aufs Neue aus (und manchmal in neuer, innovativer Weise). In diesen Prozess ist die Kulturpsychologie selbst verstrickt, allerdings nicht blind. Sie ist vielmehr bemüht, methodische Ansprüche zu erfüllen, wenn sie Bedeutungen analysiert und rekonstruiert. Sie stellt solche Anforderungen selbst, artikuliert sie stetig und erneuert sie häufig – ohne zu verkennen, dass *jeder* Praxis, selbst der wissenschaftlichen Praxis systematischer Erfahrungs- und Erkenntnisbildung, gewisse Grenzen der methodischen Regulierbarkeit und Kontrollierbarkeit gesetzt sind. *Alles*, was man tut, während man im Vollzug einer kreativen Tätigkeit wissenschaftliche Einsichten bildet und vermittelt, kann man nicht verfahrenstechnisch regeln und methodisch organisieren. Schon die kulturellen, sozialen und subjektiven *Voraussetzungen* dieser Praxis entziehen sich teilweise unserer Kenntnis (aus prinzipiellen Gründen: Man kann die Bedingungen, unter denen man handelt, *niemals vollständig* explizieren. Ein Teil der Erfahrungen und Wissensbestände, auf deren Grundlage wir denken, fühlen und handeln, *müssen* implizit bleiben). Im Übrigen gilt wie gesagt: Die Spielräume für die interpretative Analyse, egal welcher Aspekte psychosozialer und soziokultureller Wirklichkeiten, lassen sich niemals schließen. Es gibt nie *nur einen* Weg und *ein Ergebnis* des Verstehens (oder

Beschreibens und Erklärens). Kaum etwas in der geschichtlichen und gesellschaftlichen Welt des Menschen ist eindeutig. Nichts lässt sich ein für alle Mal feststellen und festschreiben. Alles und jedes ist und bleibt polyvalent. Warum etwas – ein Objekt, ein Mensch, ein Ereignis, eine Handlung, ein Motiv, ein Gefühl etc. – *für jemanden oder für eine bestimmte Gruppe in einer gegebenen Situation etwas Bestimmtes* bedeutet, hat seine Gründe und Hintergründe. Zu ihnen gehören die kulturelle Zugehörigkeit dieser Person(en) sowie weitere, auch subjektive Erfahrungs- und Wissensgrundlagen, die unweigerlich in das Bedeutung gebende, sinnstiftende Handeln dieses Individuums oder Kollektivs eingelassen sind.

Halten wir noch einmal – als eine in dieser Abstraktheit wohl allgemein konsensfähige Bestimmung kulturpsychologischen Denkens – die folgende Auffassung fest: In der Kulturpsychologie geht man von einer »inneren« oder »intrinsischen« Beziehung zwischen Kultur und Psyche (Kultur und Person, Kultur und Handlung etc.) aus (zum Kulturbegriff s. Straub, 2007b) Man richtet sein Interesse auf die interpretative Analyse pragmatischer und semantischer Zusammenhänge (wir sprechen deswegen auch von pragmasemantischen Analysen; Straub, 2010; Straub & Weidemann, 2007; Weidemann, 2009). Eines jedenfalls ist durch diese Auffassung entschieden: Elementaristische Betrachtungsweisen, die es – wie in der Kulturvergleichenden Psychologie – nahelegen, Kulturen und psychische Phänomene als voneinander unabhängige Variablen zu betrachten, deren kontingente (kausale) Zusammenhänge im Rahmen (quasi-)experimenteller Untersuchungsdesigns erforscht werden können, kommen nicht mehr in Betracht. Die Beziehungen zwischen kulturellen und psychischen Einheiten – die sich ja überhaupt nur zu analytischen Zwecken als getrennte Einheiten abstrahieren und modellieren lassen – sind praktischer, pragmatischer und semantischer Art. Darauf richtet sich das Augenmerk der interpretativen Kulturpsychologie. Ihre methodischen Instrumente – vorrangig (aber nicht unbedingt ausschließlich) qualitative, verstehende Methoden – sind darauf zugeschnitten (vgl. Ratner, 1997). Diese Sichtweise schließt andere für das Erleben und Handeln sowie für beliebige weitere psychische Phänomene ebenfalls relevante »Beziehungen« nicht aus (zum Beispiel kausale, lineare oder komplexere Beziehungen des Psychischen zum Physischen). Sie setzt jedoch bestimmte Relevanzen und Akzente der besagten Art: Die *Bedeutung* des Kulturellen für das Psychische und *vice versa* – und damit die unsere Praxis grundsätzlich qualifizierende Sinn- oder Bedeutungsstruktur – bildet den Fokus der analytischen Perspektive der Kulturpsychologie;

darauf richten sich die deskriptiven, hermeneutischen und explanativen Leistungen kulturpsychologischer Forschungen.

Die kulturpsychologische Perspektive überwindet im Übrigen – das ist eine logische Implikation der oben erläuterten Auffassung – ganz dezidiert den in der wissenschaftlichen Psychologie gängigen *Individuozentrismus*. Dieser sorgt bekanntlich dafür, dass Personen in psychologischen Forschungen und Theorien fast immer wie sozial isolierte Monaden erscheinen (die allenfalls noch soziale Kognitionen oder auf andere – ebenfalls isolierte, in sich eingekapselte Einzelwesen – bezogene Gefühle haben; vgl. dazu Zielke, 2004). Dagegen gehören die *primäre* Kulturalität und Sozialität des menschlichen Lebens zu den fundamentalen Prinzipien kulturpsychologischen Denkens und Forschens. Psychisches – insbesondere die sogenannten »höheren« Strukturen, Funktionen und Vorgänge – sind grundsätzlich, also generell soziokulturell konstituiert, reguliert oder moduliert. Dass dies weder die Subjektivität noch die Individualität einer Person unterbindet, wird in Boesch's handlungstheoretischer Kulturpsychologie wohl am deutlichsten formuliert (um der Gefahr entgegenzuwirken, Personen zu *cultural dopes* oder gesellschaftlichen Marionetten zu degradieren, denen ihre partielle Autonomie und im Grunde genommen ihr Handlungspotenzial abgesprochen wird). Zwar messen diesem Punkt nicht alle Kulturpsychologinnen und Kulturpsychologen die gleiche Bedeutung bei, doch bildet er unseres Erachtens dennoch eine allgemeine Prämisse aller kulturpsychologischen Ansätze: Handlungsfähige Personen und ihr Seelenleben sind *keine bloßen* Derivate oder *vollständig* abhängige Anhängsel von Strukturen (wie sehr sie auch von solchen soziokulturellen Strukturen in ihrem Denken, Fühlen, Wünschen, Wollen, Handeln und Leben bestimmt sein mögen). Im Übrigen sind auch diese »Strukturen« keine objektiven oder objektiv, also absolut eindeutig bestimmbaren »Entitäten«. Boesch (2008) scheut in diesem Zusammenhang selbst vor der paradoxen Formel einer »subjektiven Kultur« nicht zurück, um zum Ausdruck zu bringen, dass kulturelle Tatbestände stets auch im Licht persönlicher Konnotationen erlebt und gedeutet werden – dass sie für jeden Menschen, abhängig von seinen jeweiligen Erfahrungen und Erwartungen, seinem Wissen und Können mehr oder weniger *etwas anderes* bedeuten können. Die Kulturpsychologie hat es – wohl im Unterschied zur Kultursoziologie – also stets auch mit solchen subjektiven Konnotationen kultureller, sozial geteilter Bedeutungen zu tun (ohne das in Gruppen geteilte, gemeinsame Wissen und Können sowie die konjunktiven Erfahrungsräume und Erwartungshorizonte eines Kollektivs

zu vernachlässigen). So weit zur Unterscheidung zwischen Kulturvergleichender Psychologie und Kulturpsychologie (sowie einigen ersten, noch ziemlich allgemeinen und deswegen, so hoffen wir, zumindest weitgehend konsensfähigen Bestimmungen der letzteren).³

Die kulturpsychologische Perspektive ist im 21. Jahrhundert auch hierzulande etabliert, trotz ihrer in Deutschland eher dürftigen institutionellen Verankerung in Universitäten und Forschungseinrichtungen (siehe nachfolgend). Auch im Feld der Kulturpsychologie ist die Führungsrolle wichtiger Akteure sowie Institutionen im angelsächsischen Sprachraum, insbesondere in Nordamerika, noch immer offenkundig. Das ist schon wegen der bloßen Anzahl involvierter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ein leicht erklärlicher Befund. Das ist jedoch keineswegs schon die ganze Geschichte. Die Sache ist komplizierter. Zwei Gesichtspunkte scheinen uns in diesem Zusammenhang besonders erwähnenswert:

Zum einen gibt es bekanntlich altehrwürdige europäische Traditionen und Ansätze, die gemeinhin als Vorläufer oder Wegbereiter der zeitgenössischen Kulturpsychologie betrachtet werden. Sie werden in jedem aktuellen Lehrbuch zumindest genannt und in den enzyklopädischen Überblickswerken und Handbüchern meistens eingehend behandelt.⁴ Das gilt beispiels-

-
- 3 Zu der eigenartigen Unterscheidung, deren Komplexität zunimmt, sobald man von *verschiedenen* Ansätzen auf *beiden* Seiten ausgeht und zudem auch noch die indigene(n) Psychologie(n) einbezieht, vgl. z. B. Boesch (1996); Boesch & Straub (2007); Chakkarath (2005, 2010a, 2012); Straub (1999a, S. 170–180); Straub & Chakkarath (2010); Straub & Thomas (2003). Fürs Erste sehr hilfreich sind die konzisen Skizzen von Greenfield & Keller (2004), Greenfield (2010) und Keller (2012, S. 118ff.). Keller spricht eigentlich im Namen der kulturvergleichenden Psychologie, betrachtet dieses Unternehmen jedoch als Kulturwissenschaft *und* als biologische Disziplin, um schließlich auch noch für jene Offenheit zu plädieren, welche eine ihres Erachtens nötige und mögliche, sinnvolle und fruchtbare Kombination *aller drei unterschiedenen*, kultur-inklusiven Orientierungen herbeiführen könne und solle: »*cross-cultural, cultural, and indigenous approaches can and should be meaningfully combined*« (Keller, 2012, S. 127f.). Eine der Einsichten, die sich in diesen und ähnlichen Stellungnahmen mehr und mehr Bahn bricht, lautet, dass auch die Kulturpsychologie ihre jeweiligen kulturellen (z. B. ideen- und sozialgeschichtlichen) Prägungen nicht leugnen kann, in diesem Sinne stets auch indigene Züge aufweist und man daher von »Kulturpsychologie« eigentlich nur im Plural sprechen kann (vgl. ebd., S. 119; vgl. auch Chakkarath, 2012). Wir kommen im weiteren Verlauf darauf zurück.
- 4 Man darf allerdings festhalten, dass die Wurzeln der Kulturpsychologie historisch weiter zurückreichen, als es in den meisten Standarddarstellungen den Eindruck macht. So fällt beispielsweise der Name Giambattista Vicos zwar immer mal wieder, doch ohne dass

weise für die seit Mitte des 19. Jahrhunderts präsente Völkerpsychologie von Heymann Steinthal und Moritz Lazarus, die untrennbar mit der von ihnen herausgegebenen *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft* verbunden ist, in deren interdisziplinärer und integrativer Ausrichtung zugleich die Anfänge der modernen Kulturwissenschaft anklingen. Zweifellos noch in stereotypen Vorstellungen von »Nationalcharakter« und »Volksgeist« befangen, zeigten die Beiträge dieser Zeitschrift doch weitaus anregender als der spätere Entwurf durch Wundt das methodische und methodologische Potenzial auf, das auch der aktuellen (zumindest deutschsprachigen) Kulturpsychologie noch etwas zu sagen hat (vgl. hierzu die kritische und differenzierte Würdigung durch v. Graevenitz, 1999). Berühmter wurde – wenige Jahre später – der völkerpsychologische Entwurf des berühmteren Wilhelm Wundt, der heutzutage *allmählich weltweit* nicht mehr nur als »Vater der experimentellen Psychologie«, sondern auch als ein schon in den 1880er Jahren mit komplexen psychischen Strukturen und Funktionen befasster Völker- oder Kulturpsychologe wahrgenommen wird (vgl. z. B. Diriwächter, 2012; Straub, 2007a). Damit ändert sich das insbesondere in US-amerikanischen Werken zur Psychologiegeschichte fest zementierte Zerrbild eines experimentellen Individualpsychologen, der seine – *methodisch* an der Physiologie orientierte und deswegen so genannte – *Physiologische Psychologie* im 1879 eigens eingerichteten Leipziger Laboratorium betrieb. Der extrem fleißige Vielschreiber Wilhelm Wundt tat nicht allein das, sondern publizierte vor allem in seinen letzten Schaffensjahren eine auf zehn Bände aufgeteilte Völkerpsychologie (vgl. Wundt, 1900–1920). Dass dieser Ansatz auch Aspekte aufwies, die teilweise – und durchaus einem gewissen Zeitgeist entsprechend – zur nationalistischen Einstellung des Autors und seinen flammenden, kriegstreibenden politischen Reden vor dem Ersten Weltkrieg passten, soll hier nicht unerwähnt

seine genauere Bedeutung für die Entstehung kulturpsychologisch relevanter Perspektiven bereits erschöpfend rekonstruiert wäre (vgl. Tateo, 2015). Auch die bedeutsame Rolle europäischer Missionare in der Entwicklung methodischer Verfahren zur Beschreibung und zum Verstehen nichteuropäischer Kulturen ist bis heute hinsichtlich ihrer Rolle für eine Geschichte der Kulturpsychologie nur spärlich erforscht (s. Chakkarath, 2003, 2013a; D. Weidemann, 2013). Dass nicht-europäische Beiträge zu dieser Geschichte noch weniger Beachtung finden, ist bedauerlicherweise ein bis heute anhaltendes Defizit dominierender eurozentrischer Sichtweisen auf die Psychologiegeschichte – eine Problematik, die von einigem kulturpsychologischen Interesse sein sollte (für eine Illustration siehe etwa Chakkarath, 2018).

bleiben. Das ist einer von mehreren Gründen, die es nahelegen, auch auf Wundts völkerpsychologisches Erbe in der rezenten Kulturpsychologie mit der nötigen Reserviertheit und im Bemühen um klare Abgrenzungen Bezug zu nehmen. Dies einmal gesagt, sollte man nicht übersehen, dass die unterschiedlichen völkerpsychologischen Ansätze auch Arbeiten stimuliert haben, die bereits den Begriff »Kulturpsychologie« im Titel tragen und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts hinein zumindest die Idee einer vom experimentell-quantitativen Paradigma emanzipierten und qualitativ ausgerichteten Psychologie forttrugen. Man denke hier etwa an einen programmatischen Aufsatz von Erich Stern (1920), vor allem aber an Arbeiten von Willy Hellpach (1953), dem das Verdienst zukommt, die zukünftige Umweltpsychologie auf den Weg gebracht zu haben, lange bevor sie in den USA als »environmental psychology« einflussreich wurde. Mögen diese (und weitere Arbeiten, etwa in der Nachfolge Wilhelm Diltheys) in methodologischer und methodischer Ausarbeitung zur heutigen Kulturpsychologie noch einigen Abstand aufweisen, so belegen sie doch – darin den frühen völkerpsychologischen Beiträgen nicht unähnlich – bereits ein deutliches Gespür für die Fülle und Komplexität von Faktoren, ohne deren Berücksichtigung jede Psychologie vom Menschen unzulänglich bleiben muss.

Die programmatische Völkerpsychologie ist mitsamt den späteren Ausläufern bekanntlich nicht die einzige Erbschaft der europäischen Psychologie, die heute als – mehr oder weniger – beachtenswertes und traditionsbildendes Kulturgut rezipiert wird. Dasselbe gilt für die sozialkonstruktivistischen Arbeiten des großen britischen Gedächtnispsychologen und Erinnerungsforschers Frederic Bartlett, dessen Beiträge (spätestens seit dem 1932 erschienenen, epochemachenden Werk *Remembering*) zurecht als Meilensteine auf dem Weg zur heutigen Kulturpsychologie rezipiert werden (s. Saito, 2000; sowie den informativen Beitrag von David Bloor im vorliegenden Buch).

Es gibt einige weitere wichtige Exempel für Traditionen auf dem »alten Kontinent«, an die die zeitgenössische Kulturpsychologie weltweit anknüpft. Auch an den »Rändern Europas« wird man fündig: Das vielleicht bedeutendste Beispiel für eine außergewöhnlich produktive Forschergruppe, die auch in der heutigen Kulturpsychologie deutliche Spuren hinterlassen hat, ist die mit den Namen Lev Vygotskij, Aleksandr Romanovič Lurija und Aleksej Leont'ev verbundene »kulturhistorische Schule« der sowjetischen Psychologie (vgl. Kölbl, 2004; van der Veer, 2012). Ohne deren bahnbrechende Arbeiten, insbesondere ohne die Studien von Luria,

wären etwa Michael Coles wegweisende Leistungen in der jüngeren *cultural psychology* kaum vorstellbar (rückblickend und vorausschauend: Cole, 1990, 1996). Der US-amerikanische Psychologe kannte Luria nicht nur persönlich, sondern hatte auch für die Übersetzung und Rezeption seiner Schriften gesorgt. Jerome Bruner war Luria zwar nie begegnet, mit dessen Schriften jedoch – nach eigener Auskunft – besser vertraut als mit dem Werk seines zeitweiligen Lehrers Jean Piaget (vgl. Marsico, 2015).

Soweit unsere kursorischen Anmerkungen zu einigen Traditionen, Vorläufern und Wegbereitern in Europa, die auch als Motivatoren und Motoren der Entwicklung der *cultural psychology* in Nordamerika angesehen werden können. Das ist, wie zuvor festgestellt, jedoch noch immer nicht die ganze Wahrheit, sobald es um die Entwicklung der multi- und internationalen Kulturpsychologie sowie ihre heutige Stärke und Führungsrolle in den Vereinigten Staaten geht (zur Geschichte kulturpsychologischen Denkens in der Psychologie und anderen Wissenschaften insgesamt siehe etwa Chakkarath, 2003; Jahoda, 1992, 2012; Straub, 2007a). Es gab nicht nur im 19. und frühen 20. Jahrhundert (und bereits zuvor) wichtige Traditionen in Europa, sondern auch einige innovative Köpfe, die Maßstäbe setzten, bereits bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. Mitunter belegen sie die Gleichzeitigkeit weitgehend separater Entwicklungen in verschiedenen Ländern.

Zum anderen lässt sich nun also die derzeit führende Rolle nordamerikanischer Kulturpsychologinnen und -psychologen etwas relativieren, indem man zur Kenntnis nimmt, dass der rasante Aufstieg der *cultural psychology* (und zuvor schon der *cross-cultural psychology*) insbesondere im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts eben keineswegs nur in den Vereinigten Staaten und Kanada zu beobachten war. Es kam auch in diesem Feld gewiss nicht alles Neue aus der Neuen Welt. Diese Feststellung ändert, wie angedeutet, nicht das Geringste an der völlig unbestrittenen, überragenden Bedeutung einflussreicher Pioniere wie zum Beispiel Jerome Bruner oder Michael Cole (sowie weiteren wichtigen Impulsen, etwa durch einschlägige Publikationen wie zum Beispiel diejenigen von Richard Shweder, 1990, 1991; oder von James Wertsch, 1991, 1998; vgl. auch Stigler et al., 1990).⁵

5 Wenn heute in Einführungsbüchern wie demjenigen von Steven Heine (einem in dritter Auflage 2016 erschienen *Textbook for undergraduates*) berichtet wird, dass Shweder von vielen als »the father of the modern incarnation of cultural psychology« (ebd., S. 8) angesehen werde, muss man allerdings vor einer wissenschaftsgeschichtlich naiven Legendenbildung warnen. Gerade die Kulturpsychologie sollte bei der Erfindung von

Bruner und Cole waren, wenngleich noch etwas verhalten, schon in den 1960er Jahren mit Fragen und Phänomenen befasst, die sie veranlassten, die Pfade einer weitgehend quantitativ ausgerichteten Universitätspsychologie zu verlassen und kulturpsychologisch zu denken. Ganz allein waren sie damit keineswegs. In verschiedenen europäischen Ländern, gerade auch in Deutschland, gab es überaus eigenständige, originelle und kreative Bemühungen vergleichbarer Art. Im deutschen Sprachraum bietet das sicherlich beste und bekannteste Beispiel Ernst Boesch, der in Saarbrücken bereits in den 1950er Jahren, mehr noch im darauffolgenden Jahrzehnt, Vorlesungen über seine im Entstehen begriffene Handlungstheorie und die sich allmählich ankündigende Kulturpsychologie hielt (rückblickend: Boesch, 1983a, 1988, 1997). Boesch arbeitete fortan sehr kontinuierlich, auch in empirischen Projekten (u. a. in Thailand), an der Ausdifferenzierung jenes theore-

Traditionen und identitätsstiftenden Gründungsmythen Vorsicht walten lassen und insbesondere auf eine allzu simplifizierende, personalisierende Geschichtsschreibung verzichten, die obendrein die Meriten auch noch vornehmlich in den Vereinigten Staaten von Amerika verteilt. Das wird der Sache nicht gerecht und ramponiert auch ein wenig die ethischen und politischen Standards einer postkolonialen Ära. Insbesondere Vertreter sogenannter »indigener Psychologien« empfehlen (unter anderem), etwas sensibler mit der Zuschreibung von Errungenschaften und Verdiensten umzugehen (vgl. Chakkarath, 2005, 2018). Dieser Rat sollte nun freilich nicht in einen ungezügelten (nationalen, kulturellen) Wettbewerb um pionierhafte Originalität und bahnbrechende Innovationen ausarten, könnte aber schon dazu beitragen, dass die Entstehung und Entwicklung wissenschaftlicher Ideen und Ansätze etwas komplexer, umsichtiger und redlicher rekonstruiert wird, als es das angeführte Beispiel tut. Kurz und bündig kann man zusammenfassen: Die international etablierte zeitgenössische Kulturpsychologie hat keinen »Vater« (sondern allenfalls mehrere, ein paar »Mütter« übrigens auch: An Patricia Greenfield, Joan Miller oder Barbara Rogoff etwa könnte und sollte man denken; siehe z. B. Greenfield, 2004; Miller, 1997, 2017; Rogoff, 1990, 2003). Sie entwickelte sich, wie so vieles, an mehreren Orten gleichzeitig und teilweise sogar unabhängig voneinander. Man denke beispielsweise an die Tatsache, dass der Mexikaner Octavio Paz (1998), einer der bedeutenden Dichter, Schriftsteller und öffentlichen Intellektuellen seiner Zeit, bereits in den 1940er Jahren an einem theoretischen Konzept der »Hybridität« (und der »Alterität«) arbeitete, das hin und wieder auch in der heutigen Kulturpsychologie auftaucht (seit es Homi K. Bhabha, der kosmopolitische Theoretiker des Postkolonialismus, geprägt und bekannt gemacht hat; zu Paz und seinen Einfluss eventuell auch auf Erich Fromm, 2001, s. Kozlarek, 2012). Einfach unterschlagen oder verschweigen sollte man solche Stimmen nicht. Wir schreiben vorschnell uns selbst und unseren »engsten Verwandten« oder »nächsten Nachbarn« zu, was womöglich vielerlei Ursprünge und verschlungene »Herkünfte« besitzt.

tischen und methodischen Ansatzes, welcher insbesondere seit dem 1991 erschienenen Hauptwerk unter der Bezeichnung *Symbolic action theory and cultural psychology* reüssierte (vgl. zu Boesch's Œuvre Lonner & Hayes, 2007, oder das dem Ansatz der »Saarbrücker Schule« gewidmete dritte Heft des dritten Jahrgangs von *Culture & Psychology* [hrsg. von Valsiner, 1997]; außerdem den bislang ersten Versuch einer detaillierten Gesamtdarstellung und kritischen Auseinandersetzung mit wesentlichen Aspekten dieser elaborierten, handlungstheoretisch fundierten Kulturpsychologie: Straub et al., 2019a).

Wie einflussreich Boesch's Denken im internationalen Raum tatsächlich war und ist, lässt sich schwer sagen. Sein Name taucht zwar in einer (mutigen, locker begründeten und lückenhaften) Liste mit den im Feld der Kulturpsychologie »Most influential thinkers« auf. Boesch findet sich dort neben 15 weiteren Personen, darunter einige Vertreter anderer Disziplinen oder Wissenschaftsgebiete, etwa Michel Foucault, Humberto Maturana, Francisco Varela oder Ludwig Wittgenstein (s. Glăveanu & Wagoner, 2015, S. 433). Die Umfrage, der sich die Liste verdankt, wurde im Namen der Zeitschrift *Culture & Psychology* anlässlich des 20-jährigen Jubiläums durchgeführt. Wir kommen auf das wichtige Journal noch zu sprechen.⁶ Boesch zählt in der C&P-Umfrage also zu den maßgeblichen

6 Der in methodischer Hinsicht fragwürdige »short (and not representative) survey« (Glăveanu & Wagoner, 2015, S. 434) zeigt unfreiwillig die Schwierigkeit auf, die Kulturpsychologie mitsamt ihren vermeintlich wichtigsten Vertretern bzw. ihren einflussreichsten Beiträgen und Themen klar zu markieren. Die Umfrageergebnisse beruhen auf gerade mal zwanzig Antworten von Leserinnen und Lesern der Zeitschrift, die sich die Mühe machten, Antworten auf teilweise allenfalls intuitiv beantwortbare Fragen wie etwa diese zu geben: »Please list up to five C&P articles that you think have made an important contribution to cultural psychology« (ebd., S. 430). Das Resultat hinterlässt den Eindruck einer etwas willkürlich zusammengebastelten Liste, die auf dünner Grundlage hierarchisiert, normiert, kanonisiert etc. Das eigentliche Ziel »of stimulating reflection about the discipline and its continuous ›incarnation‹ in the pages of C&P« (ebd., S. 430f.) wird sich so aller Voraussicht nach kaum erreichen lassen. Es steht zudem in einer gewissen Spannung zu den Erklärungen des Herausgebers über den misslichen »impact factor« (Valsiner, 2015, S. 423ff.), der sich mittlerweile als (in der Tat höchst fragwürdiges) Evaluationskriterium etabliert hat (vgl. dazu die aus einer Hans-Kilian-Vorlesung hervorgegangene Kritik von Groeben, 2015). Die in *Culture & Psychology* publizierten Evaluationsergebnisse sind allerdings kaum besser, im Gegenteil: Sie verbergen nicht nur eklatante methodische Schwächen, sondern verhüllen auch (ganz im Gegensatz zu den erklärten Absichten) ihre wissenschaftspolitischen Funktionen.

Denkern in der Kulturpsychologie. Aber bereits unter den »most influential sources in cultural psychology« (ebd., S. 432) taucht kein einziges von seinen zahlreichen Büchern auf (Boesch, 1980, 1983b, 1998, 2000, 2005; auch nicht das in englischer und revidiert in französischer Sprache verfasste *Opus magnum* von 1991 bzw. 1995, von dem es bis heute keine deutsche Übersetzung gibt). Lediglich in der Rubrik »C&P influential articles« (ebd., S. 431) findet sich ein Beitrag von Boesch, nämlich ein acht (!) Seiten langes Artikelchen mit dem Titel *Reasons for a symbolic concept of action* (Boesch, 1997). Das spricht Bände über die internationale Rezeption und intellektuelle Aneignung des Werks eines der »most influential thinkers« im Feld der *cultural psychology*. Damit behaupten wir natürlich nicht, es sei gänzlich ignoriert worden.

Der universitär verankerten Psychologie in Deutschland und anderen deutschsprachigen Ländern ist dieser – gemessen an der Originalität und Innovationskraft seiner umfangreichen Schriften – zweifellos bedeutendste Kulturpsychologe Europas übrigens so gut wie unbekannt, jedenfalls außerhalb eines engeren kulturpsychologischen Zirkels, dessen Angehörige (vgl. etwa Allesch & Billmann-Mahecha, 1990) teilweise in der Gesellschaft für Kulturpsychologie e. V. organisiert sind (die seit 2015 den in zweijährigem Turnus ausgeschriebenen Ernst-E.-Boesch-Preis für Kulturpsychologie vergibt)⁷. In der Fachdisziplin nimmt von

7 In den Richtlinien zur Vergabe der Auszeichnung heißt es: »Eingedenk der Verdienste Ernst Eduard Boesch's um die deutsche und internationale Kulturpsychologie verleiht die Gesellschaft für Kulturpsychologie (GKP) den ›Ernst-E.-Boesch-Preis für Verdienste um die Förderung und Verbreitung der wissenschaftlichen Kulturpsychologie«. [...] Die kurz ›Ernst-E.-Boesch-Preis für Kulturpsychologie« genannte Auszeichnung wird alle zwei Jahre [...] in zwei Kategorien verliehen: 1. für einen grundlegenden und nachhaltigen Beitrag, der sich in der Regel aus mehreren Publikationen und anderen Ergebnissen wissenschaftlicher Arbeit zusammensetzt (z.B. Entwicklung eines Forschungsprogramms, Verdienste in der Lehre oder Institutionalisierung der Kulturpsychologie), und 2. für eine Einzelarbeit in Form einer herausragenden Dissertation oder Masterarbeit.« In der ersten Kategorie wurde der Preis 2015 an Jürgen Straub und 2017 an Lutz Eckensberger vergeben – den ehemaligen Schüler, der jahrelang mit Boesch in Saarbrücken zusammenarbeitete und selbst wichtige Beiträge u.a. zur Methodologie und Methodik des Kulturvergleichs, den anthropologischen Grundlagen sowie einer handlungstheoretischen Ausrichtung der Kulturpsychologie verfasst hat (vgl. dazu seine umfangreiche Darstellung insbesondere des eigenen Ansatzes im vorliegenden Buch). Im Jahr 2019 wird der Preis an Patricia Greenfield verliehen werden. In der zweiten Kategorie wurde der Preis 2017 das erste Mal vergeben, und zwar an Sarah Demmrich (die kurz zuvor aus

Boeschs Schriften schon lange fast niemand mehr Notiz – obwohl einflussreiche Fachvertreter, unter ihnen der von 1980 bis 2004 dem Forschungsbereich Entwicklungspsychologie des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung (MPIB) vorstehende Psychologe Paul Baltes, ebenfalls ein ehemaliger Schüler Boeschs, mehrfach Lobreden auf die anerkannte Wissenschaftlerpersönlichkeit gehalten haben (die teilweise auch veröffentlicht wurden: s. Baltes, 1997, 2001). Die Schriften des Kulturpsychologen wurden schon zu seinen Lebzeiten kaum gelesen. Von einer systematischen Auseinandersetzung mit diesem interessanten Ansatz kann erst recht nicht die Rede sein (worüber sich Boesch übrigens häufig bitter beklagte, nicht nur als Jubilar in herausgehobenen Momenten). Im öffentlich zugänglichen »Ernst E. Boesch-Archiv« in der Bochumer »Forschungsstelle Kulturpsychologie (FoKu)«, die von den Autoren dieses Beitrags eingerichtet wurde, ist all das gut dokumentiert. Die auf die Rezeption von Boeschs Arbeiten bezogenen Dokumente zeigen nicht zuletzt, wie unvergleichlich wirkmächtiger das Werk Jerome Bruners (z. B. 1987, 1990, 2002) war und ist (vgl. dazu Straub, 2019a; Straub et al., 2019b; hier wird auch berichtet, dass die beiden einander nie persönlich kennengelernt hatten. Einen Austausch zwischen ihnen gab es nicht. Zur Kenntnis genommen hatten sie die eine oder andere Publikation des anderen jedoch schon).

Mehr als Boesch selbst hat wohl – neben Walter Lonner – insbesondere Lutz Eckensberger zur internationalen Bekanntheit der Kulturpsychologie aus Saarbrücken beigetragen (vgl. seinen Beitrag im vorliegenden Buch). Gleichwohl wirkt deren Geschichte im globalen Feld der *cultural psychology* ein wenig wie eine Art »deutscher Sonderweg«. Eines der Ziele der Hans-Kilian-Vorlesungen besteht darin, möglichst zu einer Änderung dieses Sachverhalts beizutragen. Generell wäre es wünschenswert, die im deutschsprachigen Raum entwickelten Positionen und Perspektiven einer

politischen Gründen Istanbul verlassen musste und an die Universität Münster gewechselt ist, um dort ihre religionspsychologischen Forschungen fortzusetzen). 2019 wird Regina Arant mit dem Preis für Nachwuchswissenschaftlerinnen geehrt werden. Erwähnenswert ist noch, dass Boeschs wissenschaftlicher Nachlass im Ernst E. Boesch-Archiv am Lehrstuhl für Sozialtheorie und Sozialpsychologie der Ruhr-Universität Bochum verwaltet wird. Das in die »Kulturpsychologische Forschungsstelle« des Lehrstuhls für Sozialtheorie und Sozialpsychologie integrierte Archiv arbeitet u. a. an der Herausgabe von Ernst E. Boeschs *Gesammelten Schriften*. Für weitere Informationen siehe: http://www.sowi.rub.de/soztheo/foku/boesch_archiv.html.de.

sozial- und kulturwissenschaftlichen Psychologie auch außerhalb dieses Raums bekannter zu machen. Das gilt nicht nur für die Kulturpsychologie im engeren Sinn, sondern auch für partiell verwandte Ansätze (wie etwa die verstehend-erklärende Psychologie Norbert Groebens, 1986, oder die Kritische Psychologie Holzkmanns, auch in ihrer späteren Ausprägung, z. B. 1995).

Kulturpsychologie: ein heterogenes Feld

Kulturpsychologie ist, so schreiben wir gleich zu Beginn dieser Einführung, keine Disziplin oder psychologische Teildisziplin, sondern eine allgemeine Perspektive, in der psychische Phänomene *grundsätzlich* als kulturell konstituiert, reguliert oder moduliert gelten. Häufig wird von einer »intrinsischen« oder »inneren« Beziehung zwischen Kultur und Psyche (Kultur und Person, Kultur und Handlung) gesprochen, einer Art »wechselseitiger Einflussnahme« (z. B. Boesch, 1991; Boesch & Straub, 2007; Bruner, 1990; Straub, 1999a; Shweder, 1990, 1991; Valsiner, 2007). *They make each other up*, so lautet eine häufig gebrauchte, nichtsdestotrotz wenig aussagekräftige Formel (die sogar etwas irreführend sein kann, weil Kulturen ja nicht handeln, nichts tun, zustande oder zuwege bringen wie handlungsfähige Personen und kooperierende Gruppen). *They make each other up*, diesem allgemeinen und etwas vagen Grund-Satz dürften wohl dennoch alle Kulturpsychologinnen und Kulturpsychologen zustimmen. *Wie* das jedoch im Einzelnen vor sich geht – vor allem *wie* Personen im Vorgang der Sozialisation und Enkulturation gebildet und fortwährend umgebildet werden –, das sind nach wie vor offene Fragen. Soll man zum Beispiel von der »Internalisierung« oder von der »Aneignung« von Kultur sprechen (zum Überblick: Zittoun & Gillespie, 2015)? Oder liegt es nahe, von der gleichsam naturwüchsigen »praktischen Teilhabe« der zur Welt gekommenen Menschen und dem damit ganz zwangsläufig verwobenen Erwerb eines impliziten und expliziten, praktischen oder diskursiven Wissens zu reden, das fortan das Denken, Fühlen, Wünschen, Wollen und Handeln der betreffenden Person prägt (strukturiert, leitet etc.)? Sollte man zugleich annehmen, dass diese Person – wie jede andere – in ihrem konkreten Tun und Lassen stets auch zur (reproduktiven) Bestätigung und Stabilisierung oder aber zur (kreativen) Infragestellung, Unterbrechung und Veränderung der sie prägenden kulturellen